de

Buch der Sprüche.

Von

Hermann Keuder.

„Vox mea vox grata: cibaria dico parata.“

Zürich,
Verlag von Cäsar Schmidt.
1895.

Buch der Sprüche.

Buch der Sprüche.

Von

Hermann Hender.

„Vox mea vox grata: cibaria dico parata."

Zürich.
Verlag von Cäsar Schmidt.
1895.

Meinen Freunden und Feinden
widme ich diese Verse.

Sprüche.

1—64.

„Vox mea vox grata: cibaria dico parata.“ Das heißt in gutem Deutsch: Wie ich so lieblich klinge: Der Tisch ist gedeckt, ich singe. Ein sonderbarer Spruch, doch will ich dir erzählen wie ich zu demselben gekommen. Kennst du den großen von hohen Kratern umgebenen Laacher See? Er ist so groß, daß man müde wird, wenn man um ihn herum geht; ich bin nicht gegangen, ich war im Boot und ruderte und mir gegenüber saß eine schöne Frau in hellem Sommergewande. Tausende von Seerosen blühten auf der glatten Wasserfläche und ließen sich von der Sonne bescheinen, und als ich auf der andern Seite des Sees ankam, war ich müde, und die schöne Frau war lustig und lachte mich aus. Das hat man davon.

Das Wasser des Sees ist naß und kalt und macht einen unheimlichen, verschlossenen Eindruck; in dem Wasser aber schwimmen die berühmten Seehechte, die auf dem Speisezettel des Gasthofs Maria Laach in fetter Schrift gedruckt sind und in Reisehandbüchern warm empfohlen werden. Wir bekamen keinen Seehecht zu sehen; das Mittagessen war teuer und schlecht, der Wein aber war gut und half uns endlich hinweg über unangenehm duftendes Hammelfleisch, über Reisbrei und Spiegeleier und über den nicht erschienenen Seehecht. Wir gingen nun zu dem Jesuitenkloster, zur alten Benediktiner-Abtei Laach. Ein junges Mädchen mit roten Wangen, schelmischen Augen und langen schwarzen Zöpfen zeigte uns die Klosterkirche, die dicht am See liegt. Ein herrliches romanisches Bauwerk, reich an Ornamenten, besonders von außen schön; das Innere ist weniger ansprechend. Kirche und Klostergebäude standen leer; wir schritten durch den Klosterhof und fanden zwischen Gras und Unkraut mancherlei Blumen, die an die früheren Besitzer der Abtei erinnerten; dort lag auch eine alte Klosterglocke mit der Inschrift: „Vox mea vox grata: cibaria dico parata.“ Das war

die Mittagsglocke, deren angenehmer Klang die Klosterinsassen daran erinnern sollte, daß sie Menschen sind, die einen Magen haben, und daß der Bruder Koch auf sie wartet, mit guter Suppe und dampfendem Seehecht. — Beim Umwenden der Glocke und beim Studieren der alten Inschrift bekam ich unsaubere Hände, und die schöne Frau lachte wieder und ihr Gelächter klang sonderbar zurück aus den verlassenen Räumen der Abtei.

Das ist die Geschichte des Spruches, der meinem Buche vorangeht. Als ich diese Blätter schrieb und zusammenstellte, dachte ich oft an die verstimmte Mittagsglocke, an Jesuiten, an die schöne Frau mit ihrem gesunden Lachen, an Seerosen und an Seehechte.

Die hier abgedruckten Gedanken waren ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, ich habe mich seinerzeit geweigert als dieselben gedruckt werden sollten; seitdem sind Jahre vergangen und manches hat sich geändert. Meine dunkeln Locken sind geschoren, teils aus Bequemlichkeit, teils auch aus Rücksicht auf die grauen Haare, die sich bemerkbar machten; ich bin ruhiger geworden, aber meinen Ueberzeugungen

bin ich treu geblieben. Ein ruhiger froher Lebensgenuß ist die beste Weisheit des Menschen, und die Nächstenliebe ist seine höchste Tugend. Wer Nächstenliebe übt, um dereinst in himmlischen Hallen Lohn zu empfangen, wer nicht in sich selbst die That empfindet, wer nicht auf Dank und Vergeltung verzichtet, hat sich geirrt. Irren ist menschlich. „Vox mea vox grata: cibaria dico parata.“

Der Verfasser.

1

So wie die Blume, verwelkt, verdorrt,
Aus ihrem Samen neu ersteht,
So wird die Menschheit fort und fort
Erblüh'n, bis sie zu Grunde geht.

2

Und fegt der Wind durch Feld und Wald
Und wenn es stürmet noch so kalt,
Ertrage die Beschwerden;
Es wird doch Frühling werden.

3

Genieße die Freude,
Die dir beschert ist;
Du weißt nicht, ob wieder
Dies Glück dir begegnet.
Bewahre im Herzen
Die heit're Erinn'rung,
Und leichter erträgst du,
Was kommen mag!

4

Wenn der Tod das höchste Gut ist,
Wenn das Leben zu verachten,
Leg' dich hin und stirb und laß mich
Ungestört die Welt betrachten.

5

Willst du durch die Wolken sehen,
Steige auf aus finsterm Thal!
Wo die freien Lüfte wehen,
Leuchtet rein'rer Sonnenstrahl!

Der Natur geheimes Schaffen
Wird dem Geiste offenbar;
Allgewaltig sind die Waffen,
Die das rein're Licht gebar!

6

Die Wahrheit glänzet nicht wie ein Kristall von Ferne,
Du mußt der trüben Schale sie entrücken!
Dann wird sie dienstbar dir, gleich einem Hoffnungssterne,
Der für dich glüht, dir deine Bahn zu schmücken.

7

Ihr rechnet mir's zur Schuld schon, daß ich lebe
Und gönnt mir nicht die Lieder, die ich singe;
Die frischen Blüten, die ich lächelnd gebe,
Betrachtet ihr wie zwecklos eitle Dinge.

Die Kunst ist nackt, braucht nicht den Prunk der Kleider.
Doch konntet wirklich ihr sie wo erspähen,
So lieft ihr weg und suchtet einen Schneider,
Das Götterbild in einen Sack zu nähen.

Ihr kennt die Kunst nur nach dem breiten Namen
Der Kritt'ler, deren Herz und Kopf in Gärung,
Und eure Meinung paßt in ihren Rahmen,
Und eure Münze klingt nach ihrer Währung!

8

Weshalb sollt' nicht der Mensch vom Affen stammen?
Gibt's doch so viele Affenähnlichkeit!
Versprüht nur eures armen Witzes Flammen!
Die Wahrheit bleibt besteh'n in Ewigkeit.
Dem Gotte dankt, der so euch werden ließ!
Der jed' Geschöpf im Urstoff hat geschaffen,
Und lange schon, vor Adams Paradies,
Den Menschengeist versteckt im Hirn des Affen.

9

Da steht ihr nun, Vergleich von Mensch und Affen!
Derselbe Herrgott hat euch beid' erschaffen!
Hält der Professor zitternd euch am Schopf —
Ihr wackelt beid' bedenklich mit dem Kopf.

10

Was du nun einmal bist,
Sei dir nicht zu gering —
Ein guter Schuster ist
Mehr, als ein Dichterling!

11

Der Eine lobt dich, wer weiß wie sehr,
Der Andre beschimpft dich um so mehr,
Du findest in beiden Welten
Vernünftiges Urteil selten.

12

Kommt dir das Glück zum Greifen nah, so nimm,
Und wenn du in das Wasser fällst, dann schwimm.

13

Die Blume verblüht, der Same verweht,
Ein neuer Frühling aufersteht.

14

Ein neuer Rock ist nicht bequem,
Ein neues Haus ist nicht genehm;
Doch hast du beides lange Zeit
Bewahrt, gepflegt in Lust und Leid,
Ist beides halb verschlissen,
Magst du es nimmer missen.

15

Wie hoch der weise Mensch es treibt,
Ein Leichenstein nur übrig bleibt.

16

Diese Wirtschaftsklatschereien
Sind mir in der Seel' zuwider;
Dieses Wogen der Parteien,
Dies Gezänke für und wider —
Jeder hält sich für ein Licht,
Sieht die eigne Dummheit nicht.

17

Glaubenseinheit muß gelingen,
Ist vollendet halb und halb —
Christ und Juden tanzen, springen
Um das blanke goldne Kalb.

18

Von allen Religionen,
Die diese Erde bewohnen,
Da kenn' ich keine von allen,
Die mir nicht könnte gefallen!

19

Zu jeder Zeit,
Bei jedem Volke,
Wurden die Gläubigen
Am Narrenseile
Geführt durch ihre Priester.

So war es einst,
So ist es heute!
Ob es so bleiben wird?
Es wird so bleiben,
Denn Thorheit ist unsterblich.

20

Der Heide fleht zu seinem Gott,
Es fleht zu ihm der Christ und Jude!
Ein jeder lebt für seinen Gott
Und würgt und kämpft für Recht und Glauben! —

21

Die Lehre Christi ist die Liebe!
Der Pfaffen Lehre ist der Haß!

22

Es währte lang, bis wir den Rücken
Gewandt dem eingefleischten Wunder,
Dem frommen Wahn . . . .
Dem Pfaffentum, dem alten Plunder!
Was würd' der schlichte Meister sagen,
Schaut er den Kram in unsern Tagen? —

23

In treue Herzen ward der Zwietracht Samen
Gestreut durch euch, mit arger List und Trug!
Ihr habt das Volk verführt in Gottes Namen!
In Gottes Namen, tragt des Volkes Fluch!

24

Ihr Kämpen für Gottes Ehre und Preis,
Sogar die Neger wollt ihr beglücken
Mit euren Lehren, voll Falschheit und Tücken? —
Die Neger malen den Teufel weiß!
Die Menschen sind glücklich ohn' euer Gebettel,
Ohn' Peterspfennig und Steuerzettel.
Gebt ihnen Hosen und Hemden und Schuh
Und laßt sie mit eurer Falschheit in Ruh!

25

Gott ist nicht der Gott, der zürnend
Euch mit Blitz und Donner schreckt,
Gott ist nicht der Gott der Liebe,
Den das Pfäfflein euch entdeckt —
Gott ist nicht der Gott, der Welten
Lenket mit der Herrscherhand . . . .
Gott ist jener Urgedanke!
Der das All in Allem fand!

26

Ihr wollet uns lieben und bringt uns den Haß!
Es stehet geschrieben im Buche, daß
Christus der Meister in Liebe verwandelt
Die steinernen Herzen, die lieblos gehandelt.

27

Nicht Liebe dir der Pfaff entgegen bringt,
Wenn nicht dein Geld in seinem Kasten klingt.

28

Schau die Konzilien dir, die Päpste an,
Die jede Wissenschaft entbehrlich machten,
Und sage mir — bist du ein braver Mann —
Muß nicht der Mensch solch Lügenwerk verachten?

29

Wer je bekannt hat, daß er Gott
Erkannt hat, —
Der trieb mit Gott und Menschen Spott!

30

Nicht laß von Solchen dich leiten,
Die für sich selber nur streiten.

31

Erbärmlich nennet ihr Thoren
Die Erde, weil ihr sie verloren!
Daß euch ein Himmel entschädigt,
Ist nicht so gemeint, wie gepredigt.

32

Der Vorteil ist zuletzt
Doch auf des Pfaffen Seite!
Magst wollen, oder nicht,
Ihm bleibt die sich're Beute.

33

Die Waffe, die ein Gott den Menschen gab,
Ihr kehrt sie um; ihr stürzt euch selbst ins Grab.

34

Die Teufelsmärchen in der Schrift
Der beiden Testamente
Sind heut' das süßkandierte Gift!
Die Volksverdummungsblende!
Das Kind, das auf der Schulbank sitzt,
Lernt sie mit Lust und Schlägen —
Doch nimmer ist es so gewitzt
Die Wahrheit zu erwägen.
Die Wahrheit ist der große Feind
Der unfehlbaren Pfaffen,
Die hier, so weit die Sonne scheint,
Nur Lügenwerke schaffen!
Wenn erst die hohe Geistlichkeit
Jed' Schaf gerettet hätte,
So trügen wir in Ewigkeit
Der Dummheit Etiquette!

35

Die goldne Zeit der Flüche ist vorbei —
Des Papstes Bannstrahl sengt nicht die Tapete;
Die stolze Fessel brach Vernunft entzwei
Und lächerlich erscheint die Pfaffenrede.

36

In der Wallfahrtskirche hängen
Arm und Beine, Köpf' und Füße,
Ja der Menschen ganzes Elend
Wirst du schau'n, in Wachs gegossen,
Doch kein einz'ges Hirn — warum?
Weil die Leut' ihr Hirn nicht kennen.

37

Dieweil ihr euch um eure Götter zankt
Und alles Denken auf euch selber wendet,
In Eitelkeit und Haß das Herz erkrankt,
Ihr auf den Nächsten gift'ge Pfeile sendet,
Dieweil sing' ich mein Lied, nach alter Weise,
Dem einen Gott zu ew'gem Preise!

38

Naturreligion ist sittlich edler,
Als aller Zeiten, aller Völker Glaube!

39

Die himmlische Glückseligkeit,
Das ist die Ruhe nach dem Tod.
Dank Gott, es giebt kein Wiederseh'n —
Drum endet aller Menschen Not.

40

Mach' es wie der Geigenspieler,
Mit der altgewohnten Fiedel;
Wenn auch eine Sait' gesprungen,
Lustig weiter klingt sein Liedel.

41

Wollt ihr mich fröhlich schauen
Und soll ich selig sein,
Führt mich zu holden Frauen
Und dann, bringt goldnen Wein!

42

Nur der erkennt die Liebe,
Der ganz sich ihr ergiebt!
Wer zaghaft bleibt, hat nimmer
Aus Herzensgrund geliebt.

43

Ein edles Roß, ein schönes Weib,
Die wirken Wunder an Seel und Leib;
Wohl keine Lust auf Erden gleicht
Der Wonne, wenn Liebe den Becher reicht.

44

Komm, mein lieber Sänger,
Grolle nun nicht länger;
Jeder freue sich!
Hier, hier ist dein Becher,
Dort, die weisen Zecher
Warten all' auf dich!
Sing mir deine Lieder,
Schreib die Zeilen nieder
Und ich weiß dir Dank!
Aber deine Lehren
Mag ich nicht begehren —
Das ist herber Trank.

45

Wenn im trauten Kreise
Frohe Kehlen singen,
Wenn zur heitern Weise
Helle Gläser klingen,
Wenn das Auge sprüht
Und die Wange glüht,
Sing ich meinen Freunden gern ein Lied.
Laßt uns fröhlich sein,
Alle im Verein,
Da uns Liebe, Wein und Sang beglückt!
Blondes Mägdelein,
Bringe firnen Wein
Und die Kräuter, die du mir gepflückt.

46

Kann ich den holden Frauen,
Den Blumen und dem Wein,
So Aug' in Auge schauen,
Was mag wohl schöner sein?

Bin ich mit euch im Bunde,
Sing ich mein bestes Lied,
Und manche schöne Stunde
Im Geist vorüber zieht!

47

Es wogen wie Meereswellen
Die Lieder auf und ab;
Sie schaffen in ihrer Tiefe
Für mich ein stilles Grab.

48

O lehrt die Jugend, daß im Weg des Lebens
Sie einst erfreut die richt'ge Spur erkenne!
Streut guten Samen aus! und nicht vergebens
Erwartet ihr dann Weizen auf der Tenne.
Die rohe Menge gleicht der feilen Dirne,
Die dem Tyrannen blut'gen Lorbeer flicht,
Die Kränze drückt auf eines Scheusals Stirne
Und, Freiheit jauchzend, jede Fessel bricht.

49

Wohl mag die Krone den Tyrannen zieren,
Doch wird er nimmer sich des Thrones freuen;
Es läßt kein Staat sich mit Gewalt regieren.
Wenn edle Bürger auch den Umsturz scheuen,
Das Volk erwacht und sprengt der Knechtschaft Bande —
Und eine Rachefurie herrscht im Lande!

50

Recht ist, was Alle
Als richtig erkennen!
Wille des Volkes
Sei Richtschnur der Staaten.

51

Die ihr auf stolzen Thronen steht,
Ihr werdet Staub und ihr vergeht!
Aus Trümmern eurer Herrlichkeit
Erblühet einst die goldne Zeit.

52

Regieren ist so schwer nicht, wie ihr denkt,
Wenn Herz und Hand zugleich die Völker lenkt!

53

Nicht Alles ist so, wie es sollte sein —
Nicht alles Kleine ist auch wirklich klein;
Nicht Alles ist so groß, wie ihr's erschaut —
Drum Lob und Preis dem, der sich selbst vertraut!

54

Ein edler König steht an Gottes statt
Und waltet milde —
Er fühlt, daß er das Herz der Bürger hat
Zu seinem Schilde.

55

Indeß die Welt sich dreht in ihren Bahnen,
Der Pfaff' noch immer Wunder prophezeiht,
Der Junker, stolz auf seine hohen Ahnen,
Dem Volke dürren Sand ins Auge streut,
Entfalten kühne Sänger ihre Fahnen
Und singen laut von einer bessern Zeit,
Und durch die Reihen geht ein ernstes Mahnen:
„Dem Vaterland sei Gut und Blut geweiht!"
Ich werde niemals dieses Banner tauschen
Und ewig biet' ich Lüg und Falschheit Hohn!
Hoch über mir die deutschen Eichen rauschen!
Erklinge, Lied, wie Aeolsharfenton.

56

Vernichtet jede Schrift, die euch nicht paßt
Und zeigt's dem Volk, daß ihr die Freiheit haßt!
Mich kümmert's nicht — der Geist der Freiheit trägt
Die Seinen einst empor zum Sonnenlicht!
Ein Menschenherz, das frei im Busen schlägt,
Das beuget sich vor Macht und Ketten nicht.

57

Das freie Wort, das in das Herz gedrungen,
Wird fort und fort in edlen Menschen leben!
Mit roher Kraft wird nicht der Geist errungen,
Der zu der Wahrheit führt, nach der wir streben.

58

Es lehnt an dem Pfeiler die Harfe,
Verstummt ist Lied und Ton —
Die neue Zeit, die scharfe,
Trägt meist die Schuld davon.
Es werden die Saiten zerspringen,
Es wird ihr Klang verweht;
Zerspringen und verklingen
Muß Alles, was gut und schön.

59

Nur wenig Menschen wird mein Sang erfreuen!
Nicht beugt' ich mich vor Schmuck und Goldeslasten —
Den Heuchlern spuckt' ich in den Opferkasten!
Ich werde nie der Dummheit Weihrauch streuen!
Laßt ab, laßt ab, ihr könnt mein Herz nicht lenken
Und euer Trost wird nie mein Leiden mildern —
Ich werde nie vor euren Götzenbildern
In Demut knie'n, die stolzen Blicke senken!

60

Halt' treu dein starkes Schwert zur Hand!
Schau nicht nach Rom, mein deutsches Land!
Vergiebst du an den Papst dein Recht,
Bald dienst du ihm, ein armer Knecht.

61

Wenn dereinst die Toten auferstehen,
Psalmen singend vor Jehovah's Thron,
Oder auch zum Teufelstanze gehen,
Aufgeschreckt von der Posaunen Ton,
Werd' ich mir die Sippschaft wohl besehen,
Eh' ich mich entschließe, aufzustehen.

Glaubt es mir, ich bleibe ruhig liegen,
Drücke fest die müden Augen zu.
Jedem Menschen gönn' ich sein Vergnügen,
Aber, bitte, laßt auch mich in Ruh!
Weder Knie noch Nacken werd' ich biegen, —
Mein die Erde! — ruhig bleib' ich liegen.

62

Der Dichter hat erfunden
Den Himmel und die Höllen,
Und unvergeßliche Stunden
Verlebt' ich an diesen Stellen.

Die armen Teufel werden
Mich nimmermehr erschrecken,
Auch können mich auf Erden
Die Himmlischen nicht necken.

Doch Engel giebt's hienieden!
Und Teufel, ohne Zahl!
Und wer die einen gemieden,
Dem schaffen die andern Qual.

Daß ich mich tapfer wehre,
Das ist mein gutes Recht!
Auch daß ich die Engel verehre
Und preise das schöne Geschlecht!

63

Was der nächste Tag dir bringt,
Zu ergründen, nie gelingt;
Darum freue dich der Stunden,
Die im Glücke du gefunden.

64

Hast ein kluges Werk du gut vollbracht,
Sei auf künft'ge Arbeit wohl bedacht!
Laß des Schaffens Freude deine Lust sein
Und erheben wird dich das Bewußtsein,
Daß du nach dem Edelsten gestrebt
Und am Ende nicht umsonst gelebt.

Ende.

Inhalt.

Werke von Hermann Bender.

„Dornen und Rosen aus der Jugendzeit."

„Lieder und Romanzen."

„Wanderung."

„Wilhelm von Heidegg. Ein Sang vom Oberrhein."

„Rheinische Lieder."

„Buch der Sprüche."

„Der neue Don Quixote, eine romantische Kateridee."

Roman in Versen.

Hermann Bender.

Wilhelm von Heidegg. — Rheinische Lieder.

Der Dichter der sich mit zwei Werken fast gleichzeitig einführt, bekundet sehr schätzenswerte Eigenschaften, die schon jetzt recht Tüchtiges gezeitigt haben und gewiß noch schöne Erwartungen berechtigt erscheinen lassen. Im ersten Werke, einem Epos, behandelt Bender eine einfache Liebsgeschichte zwischen einem jungen Edelmanne und einer begüterten Bauerntochter, mit allen ihren Prüfungen, oft tragisch zu werden drohenden Verwickelungen und der befriedigenden schließlichen Lösung. Da der Stoff nicht viel Neues bieten kann, wird man vielleicht über dessen Wahl ein wenig verwundert sein. Aber Bender verstand die Vorgänge in eine bedeutende historische Zeit, in den dreißigjährigen Krieg, und in eine malerische, sagenumsponnene Landschaft, an die Ufer des jungen Rhein, in das alte, an der badisch-schweizerischen Grenze gelegene Klettgau, in die Nähe der von Scheffel besungenen Gegend, zu versetzen. Die Schilderungen von Ort und Zeit sind dem Dichter ganz prächtig gelungen. Er malt die Ereignisse so lebendig und dennoch poesiewarm aus, daß man sich auf das Innigste mit den Schicksalen seines Helden und seiner Heldin befreunden mußte. Vorlesern wird der neue Sang aus dem Klettgau gewiß willkommen sein, da in demselben jenes fesselnde dramatische Element stark pulsiert, das für Recitationen besonders wünschenswert ist. — Aber auch im zweiten Werke, in seinen lyrischen Dichtungen und Balladen, hat Bender viel des Bedeutsamen und Wertvollen zu vereinigen verstanden. Er steckt sich seine Grenzen ziemlich eng, er will nur das Rheinland mit seinen biederen Menschen und seinen Naturschönheiten, sowie dessen edelste Gabe, den Wein, besingen, und hat sowohl in der Abteilung „Dornen und Rosen,“ als in „Wanderung“ ganz reizvolle, durch Gedankenfülle und meisterhafte Formschönheit ausgezeichnete Gedichte geschaffen, die gewiß manchen Tondichter zu musikalischer Behandlung anregen werden. Auch die „Lieder und Romanzen,“ die meist im Volke seit Jahrhunderten fortlebende rheinländische Sagen mit sicherem künstlerischem Geschmacke in ein reiches poetisches Gewand einkleiden, bergen sehr schöne, der baldigen Volkstümlichkeit sichere und würdige Stücke. (L.)

„**Wochen-Rundschau** für dramatische Kunst, Literatur und Musik. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Anton Jung. Frankfurt a. M.“

Bender, Hermann

Buch der Sprüche

Zürich 1895